Anzeiger für Obernigk

und Umgegend.

Erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend zum Preise von 1,25 Mark vierteljährlich bei den Kaiserlichen Postanstalten; in Obernigk durch die Austräger bezogen wöchentlich 10 Pfennig frei ins Haus geliefert.

Mit den drei Beiblättern:

Illustriertes Unterhaltungsblatt, Zick-Zack und Landwirtschaftlicher Ratgeber.

Inserate werden mit 10 Pfennig die kleine Zeile berechnet und solche gegen Vorausbezahlung oder portofreie Nachnahme des Betrages bis Dienstag resp. Freitag vormittag 11 Uhr in der Expedition in Prausnitz entgegengenommen.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Hugo Danigel in Prausnitz, Bezirk Breslau.

№ 103. Donnerstag den 24. Dezember 1914. 22. Jahrgang.

Weihnachten.

Es schwang der Todeswinter seine Hippe,
Erstarrt liegt rings die weite Flur,
Ein Licht nur strahlt an einer armen Krippe
Und weist uns eines neuen Lebens Spur.
Ein Stern erstrahlt uns hell am Firmamente,
Beleuchtend mild, was Gottes Liebe bot,
Er trifft die Menschenherzen, und der Tod
Verliert den Schrecken, der uns lähmen könnte.
Wie oft die frohe Botschaft auch erklungen,
Die Engel einst und Hirten uns gebracht,
Sie hat noch immer unser Herz bezwungen,
Daß willig feiert es die Weihenacht.
„Auf Erden Friede — Gott ein Wohlgefallen!"
Die alte Weise klingt uns immer neu,
Sie macht die Herzen und die Geister frei
Und sollte diesmal ungehört verhallen? —
Der blut'gen Kriegsfurie Toben schreckt
Das Kindlein in der Krippe aus dem Schlafe —
Seht, wie versöhnend es die Arme streckt,
Bekümmert, wie ein Hirte um die Schafe.
Die Menschenliebe füllt sein göttlich Herz,
Der Menschheit will es seine Liebe bringen,
Ihr auf der Erde schon das Glück erringen
Und liebevoll sie führen himmelwärts.
Und schmettern auch des Krieges Mordfanfaren
Schrill tönend in der Engel Jubelchor,
Und kämpfen auch im Felde unsre Scharen,
Zum Himmel richten wir den Blick empor:
Mach', Herr, ein Ende bald dem blut'gen Ringen
Und lösche aus der Feinde Kampfbegier
Und laß — aus vollem Herzen bitten wir —
Das Weihnachtsläuten uns den Frieden bringen!

Weihnachten.

Die Großtaten Gottes an der Menschheit sollen nicht bloß bewundert, sondern auch gefeiert werden. Das gilt vor allem vom Weihnachtsfeste, das mit seinem wunderbaren Glanze wie ein himmlisches Grüßen aus einer seligen Welt in diese Welt des Staubes und der Tränen hineinscheint. Schon manche Weihnachten haben wir erlebt, und wenn das heilige Fest da war, ließ es uns eine Weile die Not und Unruhe der Erde vergessen. Aber ist es möglich, in dieser von so großem Herzeleid erfüllten Gegenwart Weihnachten zu begehen? Die halbe Welt steht im Flammenbrande, und die alten Kulturvölker Europas haben sich aufgemacht, einander im Zorne zu zerfleischen. O gewiß hat Weihnachten auch jetzt sein Recht; denn zu keiner Zeit ist die Sehnsucht nach Frieden und Trost größer, als wenn die Menschen beide Kleinodien verloren haben. Ja, möchte doch die Friedensbotschaft von Bethlehem so laut in diese Völkerwirren hineintönen, daß niemand sie überhören kann.

Leider lassen die Leidenschaften die Menschen oft vergessen, daß sie zu anderem geschaffen sind, als einander Böses zu tun. Wir wollen vielmehr des guten und gnädigen Gotteswillens gedenken, der uns zu Kindern des einen Vaters schuf.

Was ist überhaupt für uns Deutsche der Zweck dieses Krieges? Nicht treibt uns die Freude am Kriegführen oder das Verlangen nach Macht und Vergrößerung, sondern die redliche Absicht, einen dauernden Frieden zu erlangen, nachdem der Friede der letzten Jahre uns reichlich durch die Ränke und Lügen unserer Feinde getrübt worden war.

Aller Erdenfriede aber muß vom Himmelsfrieden durchläutert sein. Diesen vermag nur der zu schenken, den ein Jahrtausend vor seinem Kommen der Prophet als den Friedefürsten bezeichnet hat. Solchen Frieden können wir erlangen mitten im Kriegslärm der Welt. Er fällt uns zu ohne Kampf und Blutvergießen, wenn wir ihn uns nur von der ewigen Liebe schenken lassen. Wer ihn aber besitzt, dem erscheinen alle Erdenschicksale im Lichte göttlicher Führung. Er weiß, daß droben ein Vater waltet, der die Seinen durch alle Rätsel hindurchbringt. Dieser legt ihnen wohl Heimsuchungen auf und führt sie auf Kreuzwegen; aber keineswegs gibt er zu, daß ihnen zum Schaden ein Haar ihres Hauptes gekrümmt werde. Ein Friedenskind ist sich seines inneren Berufes stets bewußt, an dessen Durchführung niemand es hindern kann, mögen auch seine Ziele nicht in dieser Welt erreicht werden. Er weiß, daß ihm allezeit der Führer vorangeht, der ihm nicht nur Vorbild, sondern auch Quelle der Kraft zu Kämpfen, Siegen und Ueberwinden ist.

Im Kripplein des Jesuskindes begann das neue Leben. Sein Licht ist da und wirkt trotz aller Verfinsterungen, die zeitlich und daher vergänglich sind. In dieser Gewißheit möge das heilige Fest uns bestärken. Zu des Christkindes Füßen wollen wir den wahren Frieden suchen, den die Welt nicht geben und nehmen kann, und herzlich wollen wir den Vater im Himmel bitten: Laß wieder Frieden werden auf Erden!

Aus der Heimat.

Regierungsbezirk Breslau.

Obernigk. [Zur möglichsten Erhöhung des Weihnachtsfestes und zur Erleichterung des Einkaufes] haben sich unsere Geschäftsläden trotz der schweren Zeit, soweit es möglich war, doch hervorgetan. Einen ganz besonders delikaten Anblick gewähren beispielsweise die beiden großen Schaufenster der Fleisch- und Wurstwarenhandlungen der Herren Kliesch und Ullmann hier. Während im ersteren Laden der elektrische Christbaum mit seinem Obstschmuck, der sämtlich aus Fleischwaren hergestellt ist, und die unter ihm sich befindenden delikaten Schweinchen mit ihren geputzten Marzipanköpfchen, sowie zwei große Schinkenbomben mit den Inschriften: „Gott strafe England" und „Gott schütze Deutschland" zum Anbeißen schön sind, hat es Herr Ullmann verstanden, sein Schaufenster mit einem prächtigen Auto auszustatten, das mit Liebesgaben für die im Felde stehenden Krieger ausgerüstet ist. Wenn ein derartig ausgestattetes Auto doch zur Weihnachtsfeier bei unseren braven Kriegern im Felde sich einstellen möchte!

— [An der zweiten Lieferung von Liebesgaben] hat sich auch der Damen-Gesangverein „Sangeslust" wieder stark beteiligt, indem er nach Rußland für den Landsturm eine größere Anzahl Kopfschützer, Shawls, Handschuhe, Leibbinden, Pulswärmer und Socken, von den Damen selbst gefertigt, abgesandt hat. Gerade derartige Handarbeiten werden unseren Kämpfern eine angenehme Gabe sein und dankbar angenommen werden.

— [Daß unser Ort immer mehr zunimmt], zeigt sich wieder darin, daß sich jetzt außer den Konditoreien der Herren Grimm, Halm und Krusche noch eine vierte des Herrn Laskowsky am Hotel „Bellevue" hinzugesellt hat. — Infolge des Petroleummangels hat Herr Installateur Erich Wagner eine große Anzahl elektrische Anschlüsse hergestellt. Für das Jahr 1915 sieht Obernigk größerer Ausdehnung entgegen.

— [Zur Rückkehr der jungen Leute.] Bekanntlich sind kürzlich die über 17 Jahre alten, noch nicht eingezogenen jungen Leute, die vier Wochen vorher von der Regierung in Schutz genommen und zumeist nach dem Regierungsbezirk Kassel abgeschoben worden waren, wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Viele Reklamationen, die von Gewerbetreibenden an die vorgesetzte Behörde zwecks Entlassung der jungen Leute gerichtet wurden, blieben erfolglos. Erst den Bemühungen unseres Reichstags- und Landtagsabgeordneten Herrn Landrates a. D. von Heydebrand war es, wie das „Militscher Kreis- und Stadtblatt" erfährt, durch persönliche Vorstellung beim Kriegsminister gelungen, daß die Abgeschobenen schon vor Weihnachten in die Heimat befördert werden konnten.

— [Ein Wandkalender für das Jahr 1915] ist der heutigen Auflage unserer Zeitung beigefügt. Wir hoffen, daß diese kleine Gabe eine freundliche Aufnahme bei unseren Lesern finden wird.

— [Keine Zehnpfundpaketwoche in diesem Jahre mehr.] Im Monat Dezember findet mit Rücksicht auf den Neujahrsverkehr keine Paketsendung durch das Paketdepot statt. Die nächste „Paketwoche" wird demnächst voraussichtlich vom 23. bis zum 30. Januar 1915 stattfinden. Näheres wird noch bekanntgegeben. In der Zwischenzeit zwischen den einzelnen „Paketwochen" werden Feldpaketsendungen in unveränderter Weise durch die Ersatztruppenteile befördert.

— [Sparen wir in der Zeit, damit wir ausreichend Vorrat haben in der Not!] Wenn in einer Landwirtschaft täglich ein halbes Pfund Heu gespart wird, so ergibt das in einem Monat 15 Pfund, in sechs Kriegsmonaten 90 Pfund. Rechnet man in einer Gemeinde nur 20 Landwirtschaften, so macht das für sechs Kriegsmonate 18 Zentner. Nimmt man für einen Kreis nur 100 Landgemeinden an, so beträgt die Heu-Ersparnis für den Kreis 1800 Zentner. Für einen Regierungsbezirk zu rund 20 Kreisen beträgt die Heu-Ersparnis 36000 Zentner, die etwa 2000 Fudern entsprechen. Das Gleiche gilt für Rüben, Kartoffeln usw.

— [Ein Soldat mit 68 Verletzungen.] Wie Pariser Blätter zu berichten wissen, wurde in ein dortiges Lazarett ein verwundeter Soldat eingeliefert, bei dem die Aerzte nicht weniger als 68 von Schrapnellgeschossen und Gewehrkugeln herrührende Schußverletzungen feststellten. Merkwürdig ist es, daß dieser wie ein Sieb durchlöcherte Soldat trotzdem mit dem Leben davonkommen dürfte. Ein neuer Beweis für die mitunter ans Wunderbare grenzende Heilfähigkeit von Verletzungen, die durch die modernen Geschosse verursacht werden.

Prausnitz. [Die Ogrowskische Weihnachtseinbescherung] fand Dienstag nachmittag um 5 Uhr im Konfirmandensaale des evangelischen Pfarrhauses statt. Nach dem Gesange eines Weihnachtsliedes hielt Herr Pastor Broßmann eine Ansprache, worauf wiederum ein Lied gesungen wurde und die Einbescherung unterm Christbaum begann. Es wurden weit über hundert Arme ohne Unterschied der Konfession mit Kaffee, Zucker, Fleisch, Mehl, Brot und je nach Bedürftigkeit mit Geld beschenkt. Der Einbescherung wohnten auch die Verwundeten bei. Dem Wohltäter Herrn Ogrowski, der diesmal wieder besonders viel gespendet hat, gebührt der größte Dank aller Beschenkten.

— [Der Evangelische Männer- und Jünglingsverein] veranstaltet seine Weihnachtsfeier Sonntag den 27. Dezember von abends 7½ Uhr ab im Kühnschen Saale. Der ernsten Zeit entsprechend, kommen diesmal keine Theaterstücke zur Aufführung, dagegen wird unter anderem eine Serie schöner Lichtbilder vorgeführt, die vollen Anklang finden dürften. Auch Gäste haben zu dieser Feier gegen Entrichtung von 30 Pfennig wieder Zutritt.

— [Todesfall.] Am 13. Dezember starb im Lazarett zu Ludwigshafen am Rhein an seinen Verwundungen, welche er am 24. August in Frankreich erlitten, der Oberjäger, frühere hiesige Präparand Waldemar Riechciol, Ritter des Eisernen Kreuzes, im Alter von 20 Jahren. Seine Beerdigung fand am 18. Dezember in seiner Heimat Riebnig, Kreis Brieg, unter überaus großer Beteiligung statt.

— [Die Uebungen der Jungwehr] sollen, wie bereits anderweit bekanntgegeben, fortan wieder energischer aufgenommen werden. Während der Abwesenheit der älteren Jugendlichen hat zwar der Betrieb nicht geruht, konnte doch aber nicht in so umfangreicher Form, wie es Wunsch ist, ausgeführt werden. Der Ernst der Zeiten fordert nach wie vor diese patriotische Betätigung unserer Jugend. Darum sei auch von dieser Stelle aus die Bitte an alle Herren Meister und Arbeitgeber gerichtet, die Jugendlichen zu den Uebungen zu senden und ihnen auch die nötige Zeit zu gewähren. Die nächste Uebung trifft Sonntag den 27. Dezember nachm. 2 Uhr.

Weihnachten 1914.

Wir feiern Weihnachten. Die alten Weihnachtslieder ertönen. Die Christbäume brennen in den Häusern. Stiller, einfacher, schlichter als sonst vollzieht sich die Feier, aber die Weihnachtsgeschichte wird doch verlesen, und in den dicht gefüllten Kirchen singt die Gemeinde wie immer: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!" – Draußen aber ist Krieg!

Und dennoch feiern wir. Wir können nicht anders. Der Gedanke des heiligen Vaters zu Rom, diese Feier durch einen Stillstand der Waffen auszuzeichnen, scheiterte an dem französisch-russischen Widerstand. Vielleicht wird er da und dort stillschweigend zur Wirklichkeit, wie es 1870 bei den Vorposten vor Paris geschah. Aber in anderer Weise soll und muß Weihnachten gefeiert werden, daheim und draußen, in den Häusern und in den Schützengräben. Der Heiland, zu dessen Gedenken wir Weihnachten feiern, ist für alle da. Er ist der Menschensohn, der zu jeder Menschenseele, die nach Tertullians Wort eine geborene Christin ist, sein Verhältnis hat. Ob Germanen, Slawen, Romanen — die Nationalität, die Rasse, die Farbe ist gleichgültig gegenüber der Größe der Weihnachtsbotschaft: ein Heiland ist euch geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen!

Aber draußen ist Krieg! Müßte nicht dieser Heiland sein Haupt verhüllen? Nicht darüber, daß überhaupt Krieg sei. Das hat auch er erlebt, daß der Janustempel in Rom nicht verschlossen wurde. Aber daß die Krieg führen, die sich seine Jünger nennen. Bricht nach zwei Jahrtausenden christlicher Geschichte sein Reich, seine Macht über die Menschen zusammen? Ist das Reich seines Friedens nur eine Utopie, ein Traum frommer Seelen, der vielleicht in ihren Herzen, in Wirklichkeit aber nie bestand? Könnte man die Menschheit fragen — ein tausendstimmiges Nein würde antworten. Gerade heute, gerade unter den Stürmen des Krieges — nie haben sie brennender nach seinem Weihnachtsfrieden die Hände ausgestreckt als heute. Nie brauchten sie nötiger den Trost der Weihnachtsbotschaft als heute. Unsere Verwundeten, unsere Sterbenden, unsere Trauernden, unsere Kämpfenden — sie fragen ernster als je nach der Heilandskraft des Friedefürsten.

Wunderbar! Die stille Macht seines Geist erstirbt nicht unter den Schrecken der Schlachten, unter den Klagen der Lazarette. Sie versagt nicht unter dem tausendfältigen Jammer, der durch die Welt zieht. Sie findet vielmehr die Herzen geöffnet, die Hände ausgestreckt, die Menschen dürstend nach einer Botschaft, die vom Himmel käme. Und sie verkündet ihnen die alte Botschaft und den seligen Frieden der Weihnacht: ein Heiland ist geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen! Und das Verlangen nach Trost wird gerade in der Weihnachtszeit bei uns so recht lebendig. Denn der Krieg ist noch immer das Symbol des Ruhelosen, des Bösen gewesen.

Aber dennoch wissen wir auch von gerechten Kriegen. Wenn von einem, so gilt es von dem Kampfe, in den wir in schwerem Überfall hineingezwungen sind. Wir führen ihn mit gerechten Waffen. Vom Kaiser bis zum letzten Landsturmmann hat keiner von uns ihn gewollt. Wir waren unter den Völkern Europas fraglos das friedlichste. Es geschieht im klaren Bewußtsein eines göttlichen Rechts, daß wir ihn führen. Die wunderbare Einigkeit unseres Volkes, die sittliche Macht, die mit einer nie geahnten Pflichttreue unsere Armee erfüllt, der religiöse Aufschwung, der wie eine ungeheure Woge unser Volk durchflutet, die Opferwillinkeit, mit der die Daheimbleibenden ihr Liebstes einzusetzen bereit sind, legen davon ein rühmliches Zeugnis ab.

Aber auch unsere Feinde feiern dieses Weihnachtsfest, wenn auch nicht mit deutscher Innigkeit. Und wenn auch Rußland und Frankreich die vom Papste vorgeschlagene Waffenruhe abgelehnt haben, weil sie meinen, während des Festes des Friedens über das „deutsche Gemüt" siegen zu können, ihre Soldaten hören doch auch die Weihnachtsbotschaft und auch in ihre Herzen klingen die Glocken. Und Friede auf Erden. Darum wollen wir die schmutzigen Wogen der Lüge und des Hasses, die unsere Feinde über uns ausschütten, mit Besserem vergelten. Auch unser Krieg, weil er ein Kreuzzug für uns ist, soll mit heiligen Waffen geführt werden. Während wir die Heere bekämpfen, soll den Wehrlosen Barmherzigkeit, den Schwachen Schutz zuteil werden. Unser Volk daheim soll spüren, daß das Reden von weihnachtlicher Liebe keine Phrase ist, und daß das neue Gefühl der Eintracht, das uns alle trägt, auch Wirklichkeit und Kraft gewinnen soll in einer andern persönlicheren Art der Liebe, als wir bisher es gewohnt waren.

In diesem Sinne muß die Kriegs-Weihnacht dieses blutigen Jahres auf unser ganzes zukünftiges Leben Einfluß gewinnen. Was Großes in unserem Volke ruht an unentdeckten Schätzen der Treue, der Reinheit an verschüttetem Gold des Glaubens und der Ideale, es soll gehoben werden. Zu groß und zu hoch gehoben, um uns an Schein und Eitelkeit zu verlieren oder dem Moloch des Geldes und des augenblicklichen Genusses Opfer zu bringen, soll unser Volk — dies „Volk im Herzen der heiligen Christenwelt, das fester alle Schmerzen und alle Freuden hält" — wie Max von Schenkendorf vor hundert Jahren gesungen hat, nur in dem Edelsten seine Befriedigung suchen und finden. Und über allem Regen und Bangen, allem Auswirken der Kräfte in der Welt der Gedanken wie der praktischen Arbeit, allem Ringen im friedlichen Wettbewerb der Nationen für die großen Güter der Kultur und der Gesittung, soll die Weihnachtssonne leuchten, alles weihend, alles erwärmend. So soll der Weltentag anbrechen, der Tag des neuen Volkstums, der Tag der Freiheit für unser ganzes Land.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Caprivi-Zipfel von den Engländern besetzt?

In der Generalversammlung der Englischen Südafrikagesellschaft, die unter dem Vorsitz Jamesons, des Urhebers des räuberischen Einfalls in Transvaal (Ende 1905) stattfand, gab dieser die Erklärung ab, daß die Gesellschaft durch ihre Polizeitruppe den deutschen Caprivi-Zipfel der südwestafrikanischen Kolonie besetzen ließ.

Der Seekampf bei den Falklandsinseln.

Aus Punta Arenas in Chile kommt die Meldung, der dort eingelaufene englische Kreuzer „Bristol" habe über die Zusammensetzung des Geschwaders, das bei den Falklandsinseln die deutschen Kreuzer „Scharnhorst", „Gneisenau" und „Leipzig" in den Grund bohrte, einige Angaben gemacht.

Auf seiten der Engländer sollen danach acht Schiffe gekämpft haben und zwar „Invincible", „Inflexible", Canopus", „Carnarvon", „Cornwallis", „Kent", „Glasgow" und „Bristol".

Die Schlacht soll vom Mittag bis zum Abend gedauert haben. Welche Verluste die Engländer hatten, wird auch jetzt noch nicht bekannt gegeben; dagegen verlautet aus dieser Quelle, daß eine größere Zahl von Mannschaften und Offizieren der deutschen Schiffe gerettet worden sei.

Aus diesen Angaben wird recht deutlich, welches ungeheuer artilleristische Übergewicht die englischen Schiffe hatten.

*

Ein deutscher Flieger über Calais.

Nach einer „Times"-Meldung warf ein deutscher Flieger über Calais zwei Bomben herab, angeblich ohne Schaden anzurichten.

*

Frankreichs letzte Hoffnung.

In Westflandern machten die Franzosen in den letzten Tagen ungeheure Anstrengungen, um einen Vorteil über die Deutschen zu erringen. Die Regierung wollte offenbar vor der Kammer (22 d. Mts.) nicht mit leeren Händen erscheinen. Dank der Tapferkeit und Wachsamkeit der deutschen Truppen konnte Präsident Poincaré nichts Tröstliches mitteilen, so weit er bei der Wahrheit blieb. — Auch Frankreichs letzte Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Der japanische Bundesgenosse ist zwar sehr geschmeichelt durch Frankreichs Antrag, Truppen nach Europa zu senden, hat aber erklärt, daß er nicht die Absicht habe, diesem Antrage zu entsprechen.

*

— ‚Gazette de Lausanne' meldet, der ‚Deutschen Tageszeitung' zufolge, ein bedeutsames Eingeständnis ihres Pariser Korrespondenten wegen der herrschenden Mißstimmung zwischen Frankreich und England. Das Volk murre überall auf den Straßen, in den Cafés und Salons. Die Erbitterung sei unverkennbar. Englands Armee entsprach nicht Englands Politik. Die bisherige Hilfe sei unbedeutend und England mache jetzt allzu langsame Anstrengungen, ja, es wolle den Krieg absichtlich zu eigenem Vorteil in die Länge ziehen. Solches Abwarten sei jetzt unangebracht, weil Belgien zerschmettert sei und ein Sechstel Frankreichs unter fremdem Joch schmachte. Das könne unmöglich so weiter gehen. Falls das Volk überzeugt sei, daß England selbstsüchtig auf seinen sicheren Inseln sitzt, statt Hilfe in vollem Umfange zu leisten, werde das Volk der Einflüsterung nachgeben und einen **Sonderfrieden mit Deutschland** schließen.

Bringt das Gold zur Reichsbank!

Churchills Schimpfrede auf die deutsche Flotte.

Nach Amsterdamer Blättern sagte der Marineminister Churchill in einem Beileidstelegramm an den Bürgermeister von Scarborough neben dem Ausdruck seiner Bewunderung über die würdige Haltung der Bevölkerung, er teile deren Bedauern, daß die deutschen erbärmlichen (!) Schiffe ungestraft entkommen seien, aber man warte mit Geduld die Gelegenheit zur Vergeltung ab, die sicher kommen werde. Aus nichts erkenne man klarer den gewaltigen Schaden, den die englische Flotte Deutschland zufüge, als aus dem wahnsinnigen Haß, den der Feind gegen England im Herzen trage. Dieser Haß sei ebenso groß wie die Furcht.

Gibt es eine größere Heuchelei, als sich in diesen Worten Churchills ausdrückt? Bombardiert die englische Flotte nicht fortgesetzt die belgische Küste und belgische Badeorte, so daß die Belgier dieser Orte nur noch von den „englischen Mordbrennern" sprechen? Und war Scarborough nicht ein Seestützpunkt, auf dessen Befestigung wir schossen?

*

Kampfesmüde Russen.

Italienische Blätter berichten, daß die russischen Truppen müde sind von den länger als zwei Monate ununterbrochen währenden Kämpfen.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß sich am Zarenhofe eine friedfertige Stimmung immer mehr Geltung verschafft. Die Zarin und der ehemalige Ministerpräsident Witte (der auch im Kriege mit Japan zum Frieden riet) wirken unausgesetzt für den Frieden. Vorläufig dürfte aber die Militärpartei, die noch immer auf den Sieg hofft, die Oberhand behalten.

Das halbamtliche bulgarische Blatt ‚Kambana' bespricht die große russische Niederlage und sagt: Die bloße Möglichkeit eines Sieges Rußlands erregte ein Zittern bei allen Neutralen von Norden bis Süden. Glücklicherweise sind die russischen Kerntruppen bereits besiegt. Damit entschwebt diese Gefahr. Besonders wir Bulgaren freuen uns über die russische Niederlage, weil auch Rußland sich über das Unglück Bulgariens gefreut hat und weil nunmehr das größte Hindernis für die Verwirklichung der Ideale des bulgarischen Volkes beseitigt worden ist. Der Zusammenbruch der russischen Armee ist nicht nur ein Segen für die ganze Kulturwelt, sondern bedeutet auch die Befreiung des russischen Volkes von den Ketten des Zarismus.

Doch glücklich geworden.

[6] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

Franz fühlte es wohl und verabschiedete sich bald von den Geschwistern, um zu seinem Vater zurückzukehren und sich mit ihm zu beratschlagen, wie man sich Herberts Auftreten gegenüber zu verhalten habe.

Die Geschwister gingen zu dem Kranken hinein, der starr und regungslos mit geschlossenen Augen dalag. Nur ein Zucken um die Mundwinkel verriet, daß noch Leben in ihm war.

Der Krankenwärter erhob sich, um den Geschwistern Platz zu machen. „Es scheint besser mit ihm zu gehen", flüsterte der Wärter. „Er hat vorhin ein paar Worte gesprochen — allerdings unverständlich — aber das kann sich mit der Zeit bessern."

Er begab sich dann in das Vorzimmer, um einige Eiskompressen herzurichten.

Herbert stand am Bett seines Vaters und sah mit ernstem, traurigem Blick auf den Bewußtlosen, den er in der vollen Kraft und Rüstigkeit seiner sechzig Jahre verlassen, um ihn als hilfloses Wrack wieder zu finden. Ernste, traurige Gedanken kamen ihm; er hatte manches heftige Wort von seinem Vater gehört, hatte manche Ungerechtigkeit und Härte ertragen müssen, war sogar Mißhandlungen ausgesetzt gewesen, aber es war doch immer sein Vater, dem er sein Leben verdankte, der ihn als Kind geliebkost, der ein liebevoller Vater zu ihm gewesen, bis die unselige Leidenschaft ihn immer mehr ergriffen, bis in Selbstsucht und trotziger Eitelkeit verwandelt worden war, was früher nur Stolz und das Bewußtsein seines eigenen Wertes gewesen war. Das Wort „Vater" ließ sich so leicht nicht aus dem Gedächtnis und aus dem Herzen streichen, und Herberts Augen wurden feucht, als er den Vater, der so streng, so heftig, so ungerecht gegen ihn gewesen war, jetzt als einen kranken, hilflosen, schwachen Mann daliegen sah.

Lohnte es sich, der Vergänglichkeit der menschlichen Kraft, der Vergänglichkeit des Lebens gegenüber dem Zorn, dem Stolz, dem Trotz einen Platz im Leben zu gönnen, das in einer Sekunde durch die Hand einer geheimnisvollen Macht zerschmettert werden konnte?

Trude lehnte das Haupt an des Bruders Schulter und weinte leise vor sich hin.

„Wenn du nicht fortgegangen wärest, Herbert", flüsterte sie, „wäre dieses schreckliche Ereignis nicht eingetreten."

„Mache mich nicht dafür verantwortlich, Trude", entgegnete Herbert düster. „Ich konnte damals nicht anders handeln."

„Aber weshalb sträubtest du dich so gegen den Wunsch des Vaters, Else Martini zu heiraten? Alles wäre anders gekommen."

Herbert erglühte. Er wußte nichts zu erwidern. Was er damals trotzig von sich gewiesen, das ersehnte er jetzt mit aller Kraft seines Herzens; was ihm damals als eine Entwürdigung erschienen, machte jetzt sein höchstes Glück aus.

Das war seine Schuld und seine Strafe! Er konnte und durfte seinem Vater nicht mehr zürnen, daß er jenen Wunsch gehegt, der jetzt seines eigenen Herzens sehnlichster Wunsch geworden war! Nicht der Vater trug die Schuld, er selbst war der Schuldige, daß er trotzig sein Herz der Liebe verschlossen, die dann im Sturm sein Herz erobert hatte.

„Es wird alles noch gut werden, Trude," sagte er leise, „wenn nur Vater wieder gesund wird."

„Wir werden niemals glücklich werden," schluchzte Trude. Ich wenigstens . . ."

„Bist du nicht glücklich, Trude? Du hast doch Alles . . ."

„Ach, frage mich nicht!" Sie verbarg ihr Gesicht an seinem Herzen und weinte heftig.

Herbert erkannte in diesem Augenblicke, was er bisher nur geahnt: daß Trude in ihrer Ehe unglücklich geworden war.

„Weshalb hast du ihn geheiratet?" fragte er.

„Weshalb? — Um deinetwillen, Herbert."

„Um meinetwillen?! Ich verstehe dich nicht."

In diesem Augenblicke bewegte sich der Kranke. Er stöhnte leise, ein Zucken flog durch seine kraftlosen Glieder, er schlug die Augen auf und stierte die Geschwister verständnislos an.

Herbert ergriff seine Hand.

„Vater — erkennst du mich nicht? — Ich bin es — Herbert . . ."

Ein heller Schein, wie ein flüchtiges Lächeln, glitt über das Antlitz des Kranken, das leicht errötete. In seinen starren Augen tauchte ein Schimmer des zurückkehrenden Verständnisses auf.

„Du — du" — rang es sich in abgerissenen Lauten über seine bläulichen Lippen.

Herbert küßte die Hand des Vaters; die Tränen rannen ihm über die Wangen; er fühlte sich tief in der Schuld des Vaters.

„Ich werde bei dir bleiben, Vater," sprach er, sich über den Kranken beugend. „Du wirst wieder gesund werden — Trude und ich, wir werden dich pflegen — siehst du Trude, Vater? Sie ist auch da . . . ."

Des Kranken Augen richteten sich auf die an dem Lager niedergesunkene Gestalt seiner Tochter, die ängstlich bittend zu ihm aufschaute.

„Du — du" — flüsterte er abermals. Er versuchte, seine Hand auf Trudes Haupt zu legen, Herbert half ihm, und ein Lächeln der Befriedigung huschte über des Kranken Gesicht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Berliner uruguayische Vertreter hat dem Auswärtigen Amte im Auftrage seiner Regierung eine Note übermittelt, durch die der Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Uruguay vom 20. Juni 1892, sowie die Übereinkunft der beiden Länder vom 5. Juni 1899 zum 18. Dezember 1915 gekündigt werden. Gleichzeitig hat die Republik ihre Handelsverträge mit Frankreich und England gekündigt.

* Eine Sonderausgabe des Kirchlichen Anzeigers der Erzdiözese Köln veröffentlicht ein Hirtenschreiben der Erzbischöfe an die Bischöfe des Deutschen Reiches, wonach am Sonntag, 10. Januar, ein allgemeiner Bußtag stattfinden soll.

* Die bedeutsame Frage für die Zukunft ist die, wie viel von den Geflüchteten nach dem Kriege in die verwüstete Heimat zurückkehren werden. Oberpräsident Batocki in Königsberg beantwortete diese Frage dahin, daß man mit einem Verlust von 200 000 bis 300 000 Einwohnern rechnen müsse.

Schweden.

* Aus Anlaß der Dreikönigszusammenkunft drücken alle Blätter Stockholms ihre große Befriedigung darüber aus, daß das gute Verhältnis zwischen den drei Völkern noch mehr befestigt, daß eine Einigkeit in den besonderen Fragen des gemeinsamen Interesses erreicht worden sei und daß die gemeinsame Arbeit in weniger feierlichen Formen noch fortgesetzt werden solle. Die Zusammenkunft in Malmö wird als Kundgebung der Einigkeit und des Friedenswillens und als ein dem ganzen Norden willkommenes Weihnachtsgeschenk charakterisiert.

* Nach siebenmonatiger Tagung ist der schwedische Reichstag geschlossen worden. Sein Hauptwerk war der Abschluß der großen Verteidigungsreform, mit der nun Schweden ein verstärktes und durch Ausdehnung der Dienstzeit verbessertes Heer, sowie eine Flotte erhält, deren Panzerschiffmaterial aus etwa doppelt so großen Schiffen, wie die gegenwärtige schwedische Flotte bestehen wird.

Portugal.

* Glaubwürdigen Informationen zufolge befindet sich ganz Portugal in Gährung, und es bedarf nur eines Funkens, um den angehäuften Brandstoff zur Entzündung zu bringen.

Asien.

* Die chinesische Regierung hat endgültig beschlossen, möglichst bald eine neue innere Anleihe von acht Millionen Dollar auszugeben. China hat einschließlich der früheren Anleihe von 16 Millionen Dollar und 10 Millionen Dollar Premier-Bonds seit August bereits 34 Millionen auf dem inneren Markt aufgenommen.

Heer und Flotte.

— Dem Reichstage ist wie alljährlich eine Übersicht der Ergebnisse des Heeresergänzungsgeschäfts, sowie eine Nachweisung über die Herkunft und die Beschäftigung der Militärpflichtigen für das Jahr 1913 zugegangen. Das Bild, das von dieser Übersicht geboten wird, weicht nicht wesentlich von dem früheren Jahre ab. Von der in der Forst- und Landwirtschaft beschäftigten Stellungspflichtigen, die auf dem Lande geboren waren, waren 67,06 Prozent tauglich, von den auf dem Lande Geborenen, aber nicht in der Landwirtschaft Beschäftigten waren nur 65,78 Prozent tauglich. Diese Ziffer sank bei den in der Stadt Geborenen, aber in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten auf 64,87 Prozent und bei den in der Stadt Geborenen und nicht in der Landwirtschaft Beschäftigten auf 59,76 Prozent.

Volkswirtschaft.

Änderungen der Höchstpreise. Die Bekanntmachungen des Bundesrats, betreffend Änderungen der Bestimmungen über Höchstpreise usw. — für Getreide und Kleie, Hafer, Roggen, Gerste und Weizen, das Vermischen von Kleie mit anderen Gegenständen, das Ausmahlen von Brotgetreide — sind im Reichsanzeiger veröffentlicht. In der Bekanntmachung über das Ausmahlen von Brotgetreide werden die Landeszentralbehörden ermächtigt, die Bestimmung zu treffen, daß beim Ausmahlen ein Auszugsmehl von bestimmter Höhe hergestellt wird. Bereits am 20. d. Mts. in Kraft getreten ist die Bekanntmachung, betreffend das Schlachten von Schweinen und Kälbern, durch die die Landeszentralbehörden ermächtigt werden, für das Schlachten von Schweinen und Kälbern Beschränkungen anzuordnen. Diese Verordnung findet auf das aus dem Ausland eingeführte Schlachtvieh keine Anwendung. Die am 19. d. Mts. vom Bundesrat beschlossene Änderung der Höchstpreisverordnung tritt am 24. d. Mts. in Kraft.

Unpolitischer Tagesbericht.

Berlin. Beim Herannahen des Jahreswechsels macht die Post darauf aufmerksam, daß es sich dringend empfiehlt, die Freimarken für Neujahrsbriefe nicht erst am 31. Dezember, sondern schon früher zu kaufen, damit sich der Schalterverkehr an dem genannten Tage ordnungsmäßig abwickeln kann. Auch liegt es im Interesse des Publikums, daß die Neujahrsbriefe frühzeitig aufgeliefert werden, und daß nicht nur auf den Briefen nach Großstädten, sondern auch auf Briefen nach Mittelstädten die Wohnung des Empfängers angegeben werde.

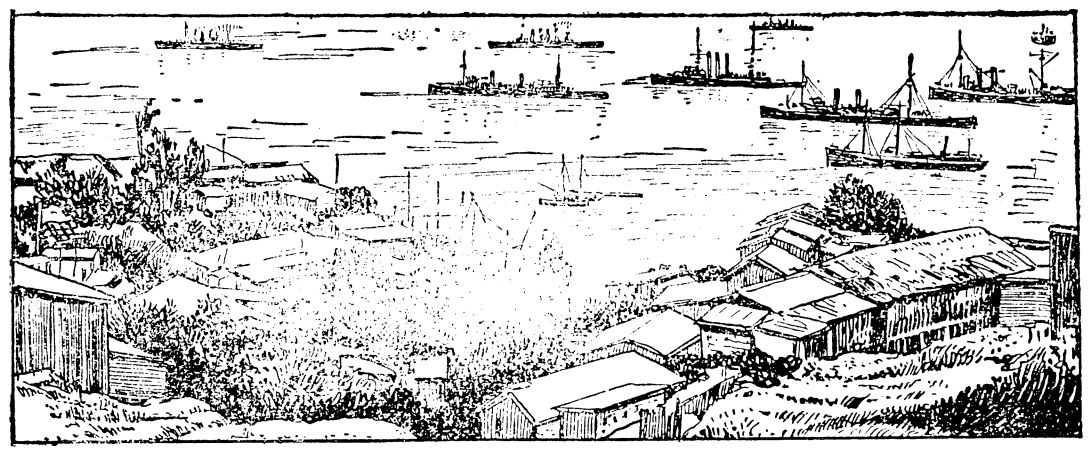
Berlin. Die vierte Strafkammer des Landgerichts I hat wieder über einen ehrlosen Feldpostmarder eine empfindliche Strafe verhängt. Der als Postaushelfer beschäftigte 22 Jahre alte Wilhelm Matthees hatte nach Leerung der Briefkästen auf dem Postamt einen Feldpostbrief entwendet, in dem sich nach seiner Behauptung fünf Zigarren befanden. Das Urteil gegen ihn lautete auf 2½ Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust. In der Begründung des Urteils heißt es: Während des Kriegszustandes seien für eine ganze Reihe von Vergehen viel schwerere Strafen angedroht, als in Friedenszeiten. Bei Amtsunterschlagungen an Sachen, die für das Heer bestimmt sind, fehle eine entsprechend besondre Straferhöhung, zweifellos müsse aber gegen solche Vergehen mit drakonischen Strafen vorgegangen werden, denn wenn in einer Zeit, wo jeder junge Mann, der auch nur kriechen kann, danach strebt, sich für das Vaterland nützlich zu machen, ein solcher ehrloser Wicht wie der Angeklagte, diejenigen bestiehlt, die ihr Leben für das Vaterland hingeben, so schädige er bis zu einem gewissen Grade die Verpflegung des Heeres, verletze ideale Güter und lasse er eine unglaublich gemeine Gesinnung erkennen. Es handle sich hier nicht um den Wert von fünf Zigarren, sondern um den Täter und die Tat selbst. Aus diesen Erwägungen sei das Gericht zu seinem Urteil gelangt.

Frankfurt a. M. Hier hat sich unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters und des Stadtverordnetenvorstehers ein Komitee gebildet, um dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Namen der Bürger Frankfurts einen von Künstlerhand geschaffenen Ehrendegen zu überreichen.

Straßburg i. E. Vor dem außerordentlichen Kriegsgericht hatte sich der Prokurist Rosenstiehl von hier zu verantworten. Dieser hatte behauptet, die Franzosen hätten an einem Tage 180 000 Deutsche zu Gefangenen gemacht und 200 000 Deutsche getötet. Wegen Verbreitens falscher Kriegsgerüchte wurde R. zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

London. Der englische Dampfer „Tritonia" ist an der Nordküste von Irland auf eine Mine gelaufen. Man glaubt, daß der Dampfer verloren ist. Die Mannschaft wurde gerettet.

Das deutsche Geschwader in Valparaiso.



Schmerzliche und freudig-stolze Empfindungen zugleich erwecken die beistehenden Abbildungen, die letzten Aufnahmen unseres heldenmütigen Kreuzergeschwaders kurze Zeit vor seinem ruhmvollen Untergang. Nach der siegreichen Schlacht bei Coronel, die das Märchen von der Unbesiegbarkeit Englands zur See für immer zerstörte, weilte Vizeadmiral Graf v. Spee mit seinen Schiffen zu kurzer Rast im Hafen von Valparaiso.

Wien. Regierungsrat Joseph Folnesics, der Vizedirektor des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, ist in Reichenhall einem Schlaganfall erlegen. Die Ursache des Schlaganfalls war die Freude über einen Sieg der Deutschen.

Rom. Bei Livorno sind zahlreiche englische Helme an Land gespült worden. Außerdem sahen Fischer auf dem Meere bei der Insel Gorgona hunderte und aberhunderte englischer Soldatenhelme treiben, ebenso wurden Rettungsgürtel angespült. Es handelt sich offenbar um Schiffbruch eines englischen Truppentransportdampfers.

Vermischtes.

Der Schuß des Toten. Ein seltsames Geschichtchen von der Westfront wird dem ‚Elsässer' aus Saargemünd von einem Augenzeugen berichtet: Ein heftiger Kampf war entbrannt. In der Front stand ein braver Lothringer, eben im Begriff, zu schießen. Im selben Augenblick traf ihn die feindliche Kugel ins Herz, so daß er auf der Stelle tot liegen blieb. Noch im Tode hielt er sein Gewehr krampfhaft umfaßt. Nach der Schlacht wurden die Toten und Verwundeten aufgelesen. Ein Soldat wollte dem toten Kameraden das Gewehr abnehmen und aus der Hand ziehen. Da fuhr der Abzugsbügel zu, und die Kugel drang dem Soldaten in die Brust, daß er zurückfiel und nun mit dem anderen Toten in ein gemeinsames Grab gebettet wurde.

Der Wärter erschien wieder. Er sah die Veränderung, die mit dem Kranken vorgegangen war und flüsterte Herbert zu:

„Das ist sehr günstig; nun dürfen sie ihn aber nicht noch mehr erregen. Bitte, gehen Sie nur. Ich gebe Ihnen Nachricht, wenn irgend eine Veränderung eintritt."

„Wir werden stets in deiner Nähe sein, Vater," sagte Herbert, des Kranken Stirn streichelnd. „Beunruhige dich nicht — versuche zu schlafen."

„Ja — ja" — kam es röchelnd aus des Kranken Munde.

„Er versteht Sie," flüsterte der Wärter. „Das ist ein gutes Zeichen. Nun gehen Sie!"

Herbert strich noch einmal zärtlich über das Haupt des Vaters, Trude küßte seine Hand, dann entfernten sie sich.

Des Kranken Auge folgte ihnen mit einem wehmütigen Ausdruck, wie ihn das Auge des sterbenden Wildes zeigt.

In dem Wohnzimmer angekommen, sank Trude aufschluchzend in einen Sessel.

„Ist es nicht schrecklich, Herbert?"

„Es ist allerdings ein sehr trauriger Zustand," entgegnete Herber ernst. „Aber mir scheint noch nicht alle Hoffnung ausgeschlossen."

„Ja, er hat uns erkannt — zum ersten Male hat er Zeichen des Bewußtseins gegeben!"

„Siehst du, das kann mit der Zeit immer besser werden. Freilich, seine frühere Kraft und Gesundheit wird er nicht wieder erlangen."

„Ach, wenn er nur am Leben bleibt!"

„Ja — damit ich ihn um Verzeihung bitten kann."

„Ach, Herbert, weshalb bist du nicht früher gekommen!"

Er gab keine Antwort; er stand am Fenster und sah mit trübem Blick auf die verschneite Straße hinaus. Nach einer Weile fragte er in rauhem Tone:

„Weshalb hast du mir niemals geschrieben, Trude?"

Trude erschrak.

„Ich habe dir doch einige Male geschrieben," entgegnete sie erstaunt. „Vor meiner Verlobung und dann, als ich mich mit Franz verlobt hatte."

„Ich habe keinen Brief erhalten."

„Herbert?!" rief sie erschreckt. „Du hast keinen Brief von mir erhalten?"

„Nein."

„Auch den Brief nicht, den ich in den Brief von Franz mit einlegte, in dem ich dir unsere Verlobung mitteilte?"

„Nein — ich habe nur einen kurzen Brief von Franz erhalten."

Trude schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte in namenloser Pein auf. Jetzt war ihr alles klar.

Franz, ihr Gatte, hatte sie von Anfang an belogen und betrogen. Ihm hatte sie ihre Briefe anvertraut, er hatte sie einfach unterschlagen. Er hatte mit Absicht jede Verbindung zwischen ihr und Herbert verhindert. Der Gedanke war schrecklicher als die Roheiten, die sie in ihrer Ehe zu ertragen hatte. Sie hatte bislang noch an seine Liebe glauben können, die sich dann und wann in brutaler Zärtlichkeit Bahn zu brechen schien, jetzt sah sie ein, daß sie nur seinen schlauen, habsüchtigen Plänen hatte dienen müssen.

Sie fühlte sich entwürdigt, erniedrigt, beschmutzt! Sie ließ die Hände von dem Gesicht sinken und saß da — bleich, wie eine Irrsinnige vor sich hinstarrend.

„In der ersten Zeit wunderte ich mich, daß ich niemals eine Antwort auf meine Briefe erhielt," fuhr Herbert fort. „Dann gab auch ich das Schreiben als nutzlos auf und ging meinen eigenen Weg. Ich glaubte mich auch von dir verlassen und vergessen Trude."

„O, Herbert, wenn du wüßtest . . ."

Sie stockte. Sie brachte das Wort nicht über die Lippen, das die ganze Schändlichkeit von Franz enthüllte — war er doch ihr Gatte und der Vater ihres Kindes! Durfte sie ihn verraten? Durfte sie ihn als Schurken, als Lügner, als Betrüger hinstellen? War seine Ehre nicht ihre Ehre? War sein Name nicht der Name ihres Kindes, und würde seine Schande nicht auf ihr Kind zurückfallen? Plötzlich sprang sie empor. Die helle Glut schlug ihr in die Wangen.

Wie konnte Herbert es wagen, ihr mit solcher Stirn entgegenzutreten? Lastete nicht auch auf seinem Gewissen eine schwere Schuld? War er nicht schuldiger als ihr Gatte? Hatte sie nicht, um ihn vor Schmach, Schande und Strafe zu retten, sich selbst zum Opfer gebracht? Hatte sie nicht um seinetwillen dem ungeliebten Manne die Hand zum Ehebunde gereicht?

Und jetzt stand er da, als sei kein dunkler Punkt in seinem Leben! Jetzt sprach er, als sei ihm ein großes Unrecht geschehen, daß man seine Schuld mit dem Mantel des Vergessens zudecken wollte?

Franz hatte unrecht gehandelt, ihre Briefe zu unterschlagen, aber er hatte doch dadurch bewirkt, daß Herberts größere Schuld aus der Welt geschafft wurde.

„Ich habe alles getan, was in meinen Kräften stand, dir zu helfen," sagte sie mit einem gewissen Trotz.

Er sah sie erstaunt an.

„Du hast mir geholfen?"

„Ja" —

„Du hast mir das Geld überwiesen . . . ?"

„Ja . . "

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsnachrichten.

Großes Hauptquartier, 22. Dezember vormittags. (W. T. B.) Bei Nieuport und in Gegend Ypern herrschte im allgemeinen Ruhe.

Zur Wiedererlangung der am 20. Dezember verlorenen Stellungen bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute nacht verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden.

In Gegend Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

Die gestrigen Angriffe der Franzosen in Gegend Albert, nordwestlich Compiegne, bei Souain und Perthes wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teile der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben. Oestlich der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun wurden die französischen Angriffe zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen leicht abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawka-Abschnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diesen Abschnitt schon erzwungen.

Auf den rechten Ufer der Pilica steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekanntgegebene Befehl des französischen Generals Joffre vom 17. Dezember 1914 folgenden Nachsatz hatte:

Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekannt zu geben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt.

Oberste Heeresleitung.

Verbot des Agiohandels mit Reichsgoldmünzen.

Nachdem die Wahrnehmung gemacht worden war, daß größere Goldbeträge nach Holland versandt und namentlich von Ausländern Versuche mit Goldaufkäufen gemacht worden waren, wodurch unser Wirtschaftsleben aufs schwerste geschädigt wird, ist nunmehr die Bundesratsverordnung vom 23. November 1914 (R.-G.-Bl. S. 481), betreffend das Verbot des Agiohandels mit Reichsgoldmünzen, ergangen, der zufolge mit **Gefängnis bis zu einem Jahre und zugleich mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark** bestraft wird, wer es ohne Genehmigung des Herrn Reichskanzlers unternimmt, Reichsgoldmünzen zu einem ihren Nennwert übersteigenden Preise zu erwerben, zu veräußern oder solche Geschäfte über sie zu vermitteln oder dazu auffordert oder sich erbietet. Besteht der Verdacht, daß Goldmünzen zur **Ausführung in das Ausland,** insbesondere das **feindliche,** aufgekauft werden, so kann gegen diese Personen ferner auf Grund **§§ 89 und 91 des Reichsstrafgesetzbuches** oder der **Zahlungsverbote gegen das feindliche Ausland** eingeschritten werden. Bei Ausländern wird auch ihre Ausweisung aus dem Staatsgebiete in Frage kommen.

Ich warne hiernach vor den Goldaufkäufern, für deren Festnahme zu sorgen, die vaterländische Pflicht eines jeden Deutschen ist. Gleichzeitig bringe ich zur Kenntnis, daß der Herr Regierungspräsident in Breslau für jeden, der einen **Goldaufkäufer derart zur Anzeige** bringt, daß seine Festnahme und Verurteilung erfolgt, eine **Belohnung von 100 Mark** ausgesetzt hat. Für den Fall, daß mehrere Personen bei der Anzeige mitwirken, behält sich der Herr Regierungspräsident ausdrücklich die Entscheidung über die Verteilung der Belohnung mit Ausschluß des Rechtsweges vor.

Militsch, den 10. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.
J. V.: von Skopnik, Regierungsassessor.

Manoli Zigaretten Zirkus-Form!

Danksagung.

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter und Schwester, Frau

Maria Koschel, geb. Surke,

sagen wir hiermit allen unseren herzlichsten, tiefgefühltesten Dank, ebenso für die zahlreichen Kranzspenden.

Gürkwitz, den 21. Dezember 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Holz-Verkauf.
Stadtforst Prausnitz.

Am Mittwoch den 30. Dezember cr. von vormittag 9 Uhr ab kommen im Kühn'schen Saale hier folgende Hölzer zum öffentlichen meistbietenden Verkauf:

1. Brennholz:

ca.	40	rm	Eichen-Scheit,
„	18	„	Eichen-Knüppel,
„	5	„	Eichen-Rumpen,
„	2	„	Weißbuchen-Scheit,
„	2	„	Eschen-Scheit,
„	4	„	Eschen-Knüppel,
„	6	„	Birken-Scheit,
„	2	„	Birken-Knüppel,
„	15	„	Erlen-Scheit,
„	120	„	Erlen-Knüppel,
„	1	„	Linden-Scheit,
„	1	„	Linden-Knüppel,
„	172	„	Reiser-Knüppel,
„	20	„	Reisighaufen IV. Kl. und
„	14	Lose	Abraumreisig.

2. Nutzholz

von vormittags 11½ Uhr ab:

2	Stück	Eichen	I. Kl.	3,25	fm,
1	„	„	II. „	0,99	„
7	„	„	III. „	5,81	„
20	„	„	IV. „	8,47	„
27	„	„	V. „	5,67	„
120	„	Eichen-Zaunpfähle,			
15	„	Eichen-Stangen I./III. Kl.,			
8	„	Eschen IV. Kl.		4,56	fm,
9	„	Eschen V. „		2,54	„
1	„	Weißbuche IV. Kl.		0,34	fm,
1	„	Birke IV. „		0,54	„
3	„	„ V. „		9,93	„
7	„	Birken-Stangen II./III. Kl.,			
3	„	Erlen IV. Kl.		1,13	fm,
15	„	„ V. „		4,50	„

Das Holz lagert im Jagen 30 (Schloßberg) und im Jagen 21 (Dobrtowitzer Feldgrenze).

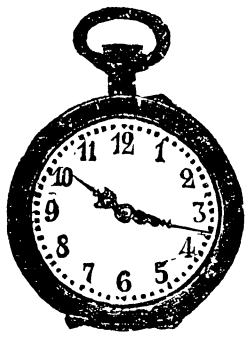
Prausnitz, den 16. Dezember 1914.

Der Magistrat.
Pätzold.

Kein Petroleum!
Helles, klares und billiges Licht! Brennstoff überall und immer zu bekommen!
Lampe
mit Verpackung und Porto gegen Voreinsendung von Mark 2,00.
S. Cohn, Oppeln, Bolkostr.

Karpfen, Schleien, Hechte
empfiehlt **Adolf Schneider, Prausnitz.**

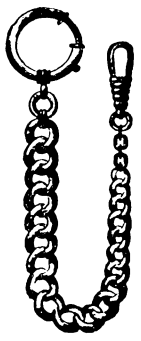
Rechnungs-Formulare
sind zu haben bei **Hugo Danigel, Prausnitz.**



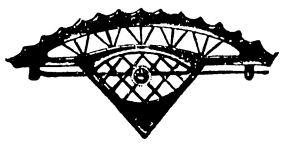
Empfehle mein reichhaltiges Lager von **Uhren** in allen Preislagen in nur guten Werken zu billigsten Preisen.

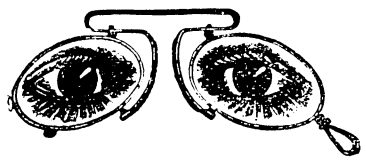
Trauringe mit gesetzlich. Goldstempel.

Uhrketten für Herren und Damen in großer Auswahl.



Broschen, Ohrringe, Armbänder u. s. w.





Werkstätte für sämtliche vorkommenden Reparaturen.

Rob. Pfeiffer, Uhrmacher, Obernigk,
gegenüber dem Brauereigarten. (Gegründet 1885.)

Kirchl. Nachrichten für Obernigk.

Evangelische Gemeinde.

Donnerstag den 24. Dezember:
5 Uhr: Christnachtfeier.
Freitag den 25. Dezember:
9 Uhr: Gottesdienst.
2 Uhr: Nachmittags-Gottesdienst.
Sonnabend den 26. Dezember:
9 Uhr: Gottesdienst.
Sonntag den 27. Dezember:
9 Uhr: Gottesdienst.
2 Uhr: Taufen.

Katholische Gemeinde.

Donnerstag den 24. Dezember:
3 Uhr nachm.: Beichtgelegenheit.
Freitag den 25. Dezember:
5 Uhr früh: Christnacht und Hirtenmesse.
¼10 Uhr vorm.: Predigt und Hochamt.
½8 Uhr abends: Bittgottesdienst.
Sonnabend den 26. Dezember:
Fest des Erzmärtyrers Stephanus:
7 Uhr früh: Beicht und hl. Kommunion.
¼10 Uhr vorm.: Predigt und Hochamt.
½8 Uhr abends: Bittgottesdienst.
Sonntag den 27. Dezember:
7 Uhr früh: Beicht und hl. Kommunion.
¼10 Uhr früh: Hochamt und hl. Segen.
½8 Uhr abends: Bittgottesdienst.
Wochentags:
stets ½8 Uhr früh: hl. Messe.

Jungwehr-Kompagnie
Prausnitz.

Sonntag den 27. Dezember cr. nachm. 2 Uhr:

Uebung.

Antreten an der evangelischen Schule.
Vollzähliges Erscheinen dringend geboten.

Der Vorsitzende.
Pätzold.

Feldpostbriefe à 1 Mk.
(Porto nur 10 Pfg.),
enthaltend eine unzerbrechliche Flasche mit ca. ¼ Liter **Rum, Cognac, Arrac-Verschnitt,** oder **prima Likören,** als: **Annaberger, Kurfürstlicher Magenbitter, Boonekamp, Halb u. Halb, Cherry Brandy, Stonsdorfer etc.** empfiehlt und versendet
Drogerie Völkel, Prausnitz, Ring 59.

Mitteilungs-Formulare
empfiehlt
Hugo Danigel in Prausnitz.

Sehr begehrte Liebesgaben in Feldpost-Sendungen
sind:
Bittere Milch-Schokolade,
Nährhefe-Tabletten,
Kakao-Tabletten,
Kakao-Tabletten mit Milch und Zucker,
Leibniz- und Pangani-Keks in Feldpostpackung,
Lecithin-Kakao-Tabletten,
Kaffee-Tabletten,
Tee-Tabletten,
Kola-Pastillen,
Cholera-Tabletten,
Pfeffermünz-Pastillen,
Sacharin-Tabletten zum Süßen von Tee, Kaffee 2c.,
Fleischextrakt-Pastillen zum Rohessen,
Trinkwasser-Tabletten,
Formamint-Tabetten,
Kondensierte Milch in Tuben,
Salicyltalg,
Boromenthol gegen Schnupfen,
Schmerzstillender Balsam gegen rheumatische Beschwerden,
Glycerin-Honig-Gelee gegen Aufspringen der Hände,
Militär-Verbandspäckchen,
Soldatenstreupulver,
Kompl. Feldapotheken in Tablettenform,
Taschenapotheken,
Armee-Phönixsohlen (Schutz gegen Nässe und Kälte),
Lungenschützer,
Guttaperchapapier (bewährt bei wundgelaufenen Füßen),
Militärtrockenseife (beseitigt ohne Wasser durch einfaches Abreiben die härtesten Schmutzkrusten).

Zu haben in der
Königl. priv. Apotheke in Prausnitz.

Marktpreise.

Breslau, 22. Dezember.

per 100 Kilogr.	höchster	niedrigster
Weizen, weißer	25,20	24 70
Weizen, gelber	—	—
Roggen	25,20	20,70
Hafer	21 40	19,90
Gerste	23,50	19,70
Erbsen	00,00	00,00

Hierzu eine Beilage.